

Einführung anlässlich der Lesung von Suzanne von Borsody  
„Glück“ von György Konrád  
9. Juli 2022

Während wir, die Westeuropäer, Thailands Küsten erkundeten, oder bescheidener, die Strände Italiens und Spaniens im Sommer bevölkerten; während also für uns die Länder jenseits des Eisernen Vorhangs terra incognita bedeuteten, unbekannte weiße Flecken auf der Landkarte Europas, gab es gerade dort eine Handvoll Intellektueller, die den Begriff Mitteleuropa neu ins Spiel brachten. Ein Mitteleuropa das diesseits und jenseits der Demarkationslinie der Ideologien lag. Dichter und Denker, die Europa erfrischend neu dachten. Sie spürten mehr oder weniger bewusst, dass die alten Regierungen im Warschauer Pakt abgewirtschaftet hatten und der Kommunismus ins Wanken geraten würde. Während wir im Westen mehr und mehr enttäuscht und ernüchtert die Europäische Union nur noch als Wirtschaftsunternehmen sahen, glaubte diese kleine Schar von Utopisten an eine europäische Identität, an die kulturelle Idee eines Europas, das sich rascher als sie je zu hoffen gewagt hatten nach Osten erweitern sollte. Einer dieser Intellektuellen war der Dichter Václav Havel, der Dissident, der in der Tschechoslowakei das höchste politische Amt nach demokratischen Wahlen einnehmen sollte. Für den jüdischen Ungarn György Konrád wäre so ein Amt undenkbar gewesen. Die Katastrophe des Nationalsozialismus, die Kriege des 20. Jahrhunderts und die Zerstörung der jüdischen Kultur in Europa, aber auch sein persönliches Leid machten ihm jegliche Ideologie verdächtig.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten wie man die erste Person plural, das WIR, auffassen kann. Ein WIR der Ausschließlichkeit, des Ausgrenzens führt in einen Nationalismus, wie uns die Geschichte nun schon seit mehr als 150 Jahren lehrt. Das WIR, das ausschließt, unterliegt ständig der Gefahr sich selbst zu überhöhen. Konrad war der große Vertreter einer diametral verschiedenen Auffassung des WIR und schon allein deshalb ein glühender Vertreter des Vereinten Europas. Sein WIR war kosmopolitisch, offen und schloss Niemanden aus. Dieses Verständnis verbot jegliches Gefühl von Überlegenheit. Es

versteht sich von selbst, dass dieses WIR jegliches Waffengeklirr und territoriale Begehrlichkeiten ausschließt. György Konrád warnte noch vor dem neu entstandenen Nationalismus, auch oder gerade in seinem Land. Den Rückfall in die Barbarei in der jüngsten Gegenwart musste er nicht mehr miterleben. Es starb am 13. September 2019. An diesem Tag hat die Stadt Ulm einen wahren Freund verloren. Grund genug heute mit dieser Lesung an ihn zu erinnern und ihn zu feiern als unseren großen Donauenthusiasten. Konrads Verständnis der Völkergemeinschaft hat ihn notwendigerweise zum Donaufreund werden lassen.

Diesen Strom, den er in eine gutmütige Mutterfigur verwandelte, eine Mutter die nachsichtig dem Treiben ihrer Kinder zusieht. Die Flussrichtung von West nach Ost verbindet den Schwarzwald und das Schwarze Meer und alle Menschen können über viele Grenzen hinweg sagen, wir leben an der Donau.

György Konrád wurde im Jahr 1933 geboren als die Nazibarbarei ihren Anfang nahm. Aufgewachsen ist er die ersten glücklichen Jahre auf dem Land in Berettyóújfalu in der Nähe von Debrecen.

Hineingeboren wurde Konrad in ein wohlhabendes, aufgeklärtes jüdisches Elternhaus. Man besaß eine Eisenwarenhandlung, die florierte und zum Ortsmittelpunkt zählte. Der Roman „Glück“ aus dem heute gelesen wird stammt aus dem Jahr 2003 und beschreibt zunächst die Erinnerungen an eine freudige Kindheit der ersten Jahre. Ein kleiner Junge, der morgens aufwacht am Geruch von Frischgebackenem, das es zu seinem Geburtstag geben wird. Weit reichen die Lebensbeschreibungen zurück zu den Schlafliedern des deutschen Kindermädchens, zu den hintersten geheimen Winkeln in den Lagern des Geschäfts und zu all den Menschen, die ständig im Hause ein und aus gingen. Das war die Heimat eines Kindes, dessen Frohsinn nur eingetrübt wurde durch die Tatsache, dass da „im fernen Deutschland ein Mann ist, der ausgerechnet seine Familie töten will“. Dies stammt aus dem Mund der Mutter, die über die Jahre ihre Sorgen nicht verbergen konnte.

Der Schrecken sollte bald auch in Ungarn Einzug halten und mit 11 Jahren war der junge György kein Kind mehr. Einen Tag vor der Deportation schickten die Eltern ihre Kinder weg nach Budapest, in

den Bezirk, der als letzter die jüdische Bevölkerung deportieren sollte. In Budapest gab es vielleicht Hilfe, konnte man vielleicht ein Versteck finden. Es sind nicht nur die Nazis, es sind auch die Ungarn, die Pfeilkreuzler, die 1944 die Macht an sich rissen und auf den Straßen ein Terrorregime errichteten. Es wird Jagd gemacht auf die Juden und der junge Konrad blickt dem Tod in die Augen. Doch er überlebt die Tyrannei und auch seine Eltern werden aus dem Lager zurückkehren. Wie durch ein Wunder, also mit Glück, hat die ganze Familie den Holocaust überlebt. Nun galt es sich aber in einem kommunistischen Regime einzurichten, das genauso mit den Mitteln der Angst und der Unterdrückung regierte, was sich in der Niederschlagung des Aufstand von 1956 zeigte. Spätestens jetzt war György Konrád endgültig immun gegen jede Ideologie, jede totalitäre Versuchung, die aus dem WIR ein Kollektiv machte, eine Uniformität, die ihm zutiefst suspekt war.

Er wurde Sozialarbeiter in der staatlichen Fürsorge und sah damit hinter die Kulissen der sozialistischen Gesellschaft. Klar, dass sein erster Roman „Der Besucher“ hinter die scheinheilige Fassade blickt. Doch genauso war es zu erwarten, dass dieser Roman verboten wurde, denn Abgehängte oder gar ausgeschlossene Bürger durfte es in einem kommunistischen Ungarn nicht geben.

Trotz Schreibverbot gelang es Konrad seine weiteren Bücher im Westen zu veröffentlichen. Auf Reisen sollte Westberlin bald zu seiner zweiten Heimat werden. Er schätzte diese Nahtstelle zwischen Ost und West, diese Insel, in der sich das Dilemma der Welt fokussierte.

Nach der Wende brachte ihm dies das Amt des Präsidenten der Berliner Akademie der Künste ein. Sechs Jahre lang, von 1997 bis 2003, versuchte er als Vermittler zwischen den Staaten des Ostens und des Westens die aufkeimenden Dissonanzen zu entschärfen. Nur zu verständlich, dass Konrad bereits im Jahre 1991 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt. Seine Dankesrede damals war geprägt vom beginnenden Jugoslawienkrieg, der im Namen des Nationalismus Schreckliches mit sich bringen sollte. Teile dieser Rede haben leider nach 20 Jahren nichts von ihrer Aktualität verloren, mehr noch erklären sie die Mechanismen eines Krieges, so wie wir

ihn heute in der Ukraine erleben. Wenn Konrad 1991 davon sprach, dass nationalistische Fundamentalisten die Vielfalt nicht dulden, wenn sie von uns Gleichartigkeit erwarten und wir uns nicht verlogen zum Uniformismus bekennen, dann halten sie uns für Verräter. Aber, so Konrad, die Wirklichkeit entspricht einer pluralen Identität. Ein jeder trägt Verschiedenes in sich. Notwendigerweise sind also homogene Identitäten verlogen.

Konrad sah schon damals die Gefahr nationaler Kriege aufkommen. Lehnen wir eine kosmopolitische Welt prinzipiell ab, so Konrad, dann werden wir logischerweise irgendeinen Nationalkrieg rechtfertigen. So kann aber diese Einführung unmöglich enden. Es soll ja um das Glück gehen und da habe ich ein Bild vor Augen: Ein glücklicher György Konrád, der auf dem Markt der Donauländer spät abends im ungarischen Weindorf einen Platz gefunden hat. Er lächelt, hebt seine Rotweinglas, sitzt neben Peter Langer und lässt die Ulmer Donauaktivitäten hochleben. Deshalb wird nach der Lesung Peter Langer noch zu Ihnen sprechen um zum zweiten Mal den nach Konrad benannten Preis auszuloben. Mir bleibt jetzt nur noch, mich für die Zusammenarbeit mit Volkmar Clauss zu bedanken und wir wünschen ihnen viel Freude bei der Lesung mit Suzanne von Borsody.

Thomas Mahr